

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 79 (1970)
Heft: 5

Artikel: Der dritte Tag: Heilpädagogik
Autor: Tschanz, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER DRITTE TAG HEILPÄDA GOGIK



Der Tag der Heilpädagogik war besonders gut besucht, vielleicht deshalb, weil das Publikum nicht oft Gelegenheit hat, Einblick in die Arbeit mit geistig und körperlich Gebrechlichen zu erhalten.

Dr. med. H. Klimm, leitender Arzt des Kinderheims Sonnenhof, Arlesheim, gab eine ausgezeichnete Einführung in die Ziele und Methoden der Heilpädagogik, von der hier nur in kurzen Zügen die wesentlichsten Punkte erwähnt werden können.

Dem Beruf des Heilpädagogen kann man sich nicht bei Schulaustritt zuwenden, es braucht dazu eine grössere Reife. Mitleid ist kein guter Traggrund, einen Beruf ein Leben lang auszuüben, und der Idealismus wird auf eine harte Probe gestellt, denn sichtbare Erfolge erlebt der Heilpädagoge nur selten. Mitleid wird die Grundlage sein, aber dazu sollte die Liebe zur Erscheinung des Patienten und ein wissenschaftliches Interesse für die Störung kommen.

Wenn man die geistig-seelisch Behinderten in Gruppen einteilen will, stösst man auf grosse Schwierigkeiten. Es besteht eine ungeheure Fülle der Erscheinungen, und die medizinische Diagnose ist für die Praxis nicht immer hilfreich, denn bei gleichen Ursachen ergeben sich verschiedene Krankheitsbilder, und gleichartige Erscheinungen können verschiedene Ursachen haben. Daraus ergibt sich, dass man eine Heildiagnostik braucht.

Beim einfachen Schwachsinn haben wir es mit Kindern zu tun, die eine gute Beziehung zur Umwelt haben; sie möchten gerne lernen, können aber nicht, ihr Auffassungsvermögen ist beeinträchtigt, abstrakte Dinge sind ihnen verschlossen. Nach der Schwere ihres Zustandes unterscheidet man sonderschulfähige, praktisch bildungsfähige, gewöhnungsfähige und pflegebedürftige Kinder.

Zu den geistig Behinderten zählen auch die Epileptiker und die Cerebralgelähmten. Daneben gibt es die normal Intelligenten mit schweren Verhaltensstörungen und schlechtem Kontakt zur Umwelt, die psychotischen Kinder, bei denen alles, was sie erleben, von innen heraus verfärbt wird. In solchen Fällen ist die pädagogische Beeinflussung natürlich sehr erschwert.

Gemeinsam ist diesen Kindern allen, dass sie nie ganz selbständig werden. Nichts geht von allein, alles muss an sie herangetragen werden. Andererseits fasziniert das Rätselvolle der Nichtintegration immer wieder, und die Kinder haben nicht nur Mängel, sondern auch eigenartige Fähigkeiten. Zum Beispiel gibt es unter ihnen viele Balance- und Gedächtniskünstler, manche können Gedanken lesen und sind mit einer aussergewöhnlichen Hellfühligkeit begabt. Man darf nicht darauf abstellen, was diese Kinder wiedergeben, sie erleben viel mehr, als sie zeigen oder ausdrücken

können. Die Werte, die wir «Normalen» aufstellen, sind nicht absolut; wir müssen auch die Welt der geistig-seelisch Gestörten anerkennen. Diese gehören auch in unsere Gesellschaft hinein, sie brauchen den Mitmenschen, wir alle können allein nicht existieren.

Anlässlich des Besuches in der Michael-Schule in Winterthur wurden uns Proben der musischen Betätigung mit den Schülern gezeigt: Reigen, Flötenspiel, Figureschreiten, Balancieren und Spielen mit Kupferstäben. Dabei kamen die Gedächtnisstärke und Balancierbegabung, von der Dr. Klimm gesprochen, und die Ansprechbarkeit vom Rhythmischen her, auf die der nächste Referent hinwies, deutlich zum Ausdruck.

Schulung und Eingliederung Behinderter

Der zweite Referent, *Werner Jaggi*, Leiter der städtischen Tagesschule in Biel, wies darauf hin, dass in unserer Zivilisation besonders seit Bacons «Wissen ist Macht» der Intelligenz immer grössere Wichtigkeit beigemessen wurde, eine Entwicklung, die bis zur These des «unwerten Lebens» und der «biologischen Auslese» unserer Tage führte. Unter den Wissenschaftlern beginnt sich zwar eine erweiterte Schau des menschlichen Daseins abzuzeichnen, aber im allgemeinen wird bei uns ein Kind doch vor allem nach seiner Intelligenz beurteilt. Das ist sehr schade, denn unintelligente Kinder haben ihre eigenen Qualitäten und sind zudem oft bildungsfähiger, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Das Lernen kann aber nicht über den Verstand geschehen, sondern muss — noch zielgerichteter als beim normalen Kinde — seine Mitte ansprechen, indem man über die Bewegung und die Sprache zum Gefühl und Denken vordringt. Bewegung, die ursprünglichste Aeusserung des Menschen, macht auch innerlich beweglich. Darum nehmen rhythmische Übungen und Spiele in der Heilpädagogik einen grossen Raum ein. Den Geistesschwachen kommt beim Erfassen von Inhalten oft auch eine aussergewöhnliche Hellfühligkeit zu Hilfe.



Dr. H. P. Mensching, Kinderpsychiater und Psychotherapeut in Zürich, ging kurz auf die verschiedenen Ursachen ein, die geistigen und körperlichen Gebrechen zugrunde liegen. Diese — namentlich die geistigen Defekte — sind nur zum kleineren Teil medizinischer Behandlung zugänglich, die Hauptbemühungen richten sich auf die pädagogische Hilfe für das Kind sowie auf Beratung, Anleitung und Unterstützung der Angehörigen. Die Beziehungen zwischen den Eltern von gebrechlichen Kindern werden gefördert, denn sie bedeuten eine wertvolle Stütze. Sobald die Eltern ihr Kind mit seiner Abnormität annehmen, können sie auch die Bereicherung erfahren, welche die Betreuung eines solchen Kindes bringt.

Pfarrer Hermann Wintsch, Leiter der Schürmatt, Sonderschulheim für praktisch bildungsfähige Kinder in Zetzwil, sprach über die Eingliederung Behinderter in die Gesellschaft. Bei der Rehabilitation ist nicht nur an das Erwerbsleben zu denken. Das Erlebnis der Arbeit ist zwar für jeden Menschen wichtig, umfasst aber nicht das ganze Dasein. Keine Gruppe unserer Gesellschaft dürfte irgendwie isoliert werden. Auch die Kranken, körperlich oder geistig Missgebildeten, gehören gleich wie die charakterlich Abnormen zum Menschengeschlecht und dürfen nicht in «Reservate» abgeschoben werden.

Die Eingliederung Behinderter in Betriebe, sei es einzeln oder in Gruppen, und die Beschäftigung Schwerbehinderter in speziellen Werkstätten hat Fortschritte gemacht, ist aber noch weiter auszubauen. Durch die Förderung der Behinderten und ihre Emanzipation ergeben sich neue Probleme: Wohnung, Familiengründung, Freizeit und so weiter. Die Invaliden sind nicht mehr in Heimen gesammelt und «versorgt», von wo sie nur wenig Kontakt mit der Aussenwelt hatten und deshalb nichts anderes kannten und verlangten. Viele leicht Debile, Gehbehinderte, Sehschwache, Gehörlose sind fähig, einer Beschäftigung nachzugehen. Sie wohnen bei ihrer Familie oder sind sogar selbständig; sie benützen die öffentlichen Verkehrsmittel. Sie möchten aber auch am kulturellen Leben teilhaben, Sport treiben, Geselligkeit geniessen. Hier stehen ihnen vielfach technische Schranken, psychologische Vorurteile, die Herzensträgheit der Mitmenschen im Wege, und sie werden am vollen Gebrauch ihrer Möglichkeiten gehindert. Wer nimmt sich bei einem Anlass die Mühe, sich mit einem Schwerhörigen zu unterhalten? Er nimmt alles, was um ihn herum vorgeht, mit klarem Geiste auf, kann aber seine Gedanken nur mühsam aussprechen. Wer hat zwei Minuten Zeit, dem stadtkundigen beschränkten Mann zu erklären, wie er sein Trambillet am Automaten erhält? Es sind oft kleine Rück-

sichtnahmen, die den Behinderten schon viel bedeuten. Auch bei baulichen und technischen Plänen sollte mehr an die Bedürfnisse der Invaliden gedacht werden.

In einer Werkstatt

Die schwer Geistesschwachen sind nach wie vor zur Hauptsache in Heimen anzutreffen, wo sie von ausgebildeten Fachleuten betreut und geschult oder gepflegt werden und zuweilen eine ganz erstaunliche Förderung erfahren. Die Kursteilnehmer konnten sich davon überzeugen, als sie in vier Gruppen verschiedene Heime besuchten. Einen ausführlichen Bericht über die Arbeit in einem heilpädagogischen Kinderheim lesen Sie am Schlusse dieses Kapitels. Ich selbst nahm an zwei Besichtigungen in Winterthur teil und will erzählen, was ich in der geschützten Werkstätte für behinderte Jugendliche in Winterthur-Töss sah:

Die Werkstätten bieten etwa zehn Arbeitsplätze für Maschinen- und Handarbeit. Am ersten Tisch ist ein Team von zwei Mädchen und einem Jüngling an der Arbeit: Margrit befestigt Federn an einer Lampenfassung. Ursi steckt Gummiteile in die Stücke, und Max schlägt Dübel in die Aussparungen hinein. Der Korb neben ihm ist schon gehäuft voll mit fertig bearbeiteten Fassungen. Eben muss Magrit Nachschub holen. Ohne ein Wort zu sagen, schwerfällig und mit rundem Rücken geht sie um den Tisch herum zum Vorrat in der gegenüberliegenden Ecke und bringt einen Arm voll der Metallringe, wobei ihr ein paar auf den Boden kollern. Die Erzieherin mahnt sie, nicht so viel aufs Mal zu tragen.

Wir sind inzwischen zu einem kraushaarigen Mädchen mit starker Brille getreten, das eine kleine Maschine bedient, die ein wenig an ein Spielzeug erinnert. Auf dem Boden eines Hohlzylinders tanzen grüne und rosarote Kügelchen aus Papiermasse durcheinander. Sie werden durch Vibration dieses Maschinenteils ständig in Bewegung gehalten und auf einem Spiralband langsam an den oberen Rand des Behälters hinaufgerüttelt. Für jeden

HEILPÄDAGOGIK

Heilpädagogik befasst sich mit der Erziehung und Behandlung entwicklungsgestörter Kinder und Jugendlicher aller Arten. Dabei bilden die geistig-seelischen Behinderungen den grössten Anteil. Die heilpädagogische Tätigkeit steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Pädagogik, Medizin, Psychologie und Soziologie, ist aber ein eigenständiges Arbeitsgebiet und kein Hilfsberuf der genannten Disziplinen. Sie gliedert sich in Aufgaben als Erzieher

und Gruppenleiter, heilpädagogische Kindergärtnerin, Sonderschullehrer, Werklehrer, künstlerische, rhythmische, eurhythmische und andere Sprachtherapeuten. Heute gibt es in der Schweiz bereits an die 200 heilpädagogische Heime und ebenso viele Sonderschulen. Diese günstige Entwicklung hat sich ergeben dank dem Einsatz von Pro Infirmis, der Heilpädagogen, Mediziner und Spezialtherapeuten, der Eltern behinderter Kinder und der Hilfe der Invalidenversicherung, aber auch durch die zunehmende allgemeine Aufgeschlossenheit gegenüber sozialen Aufgaben.



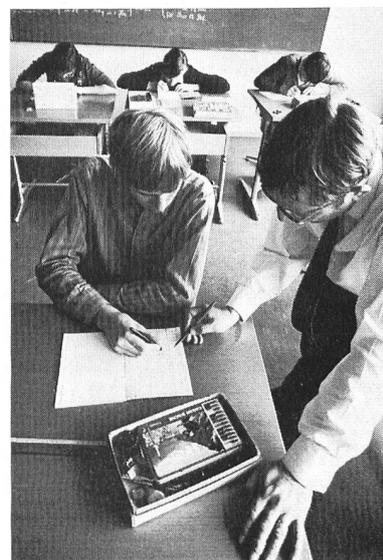
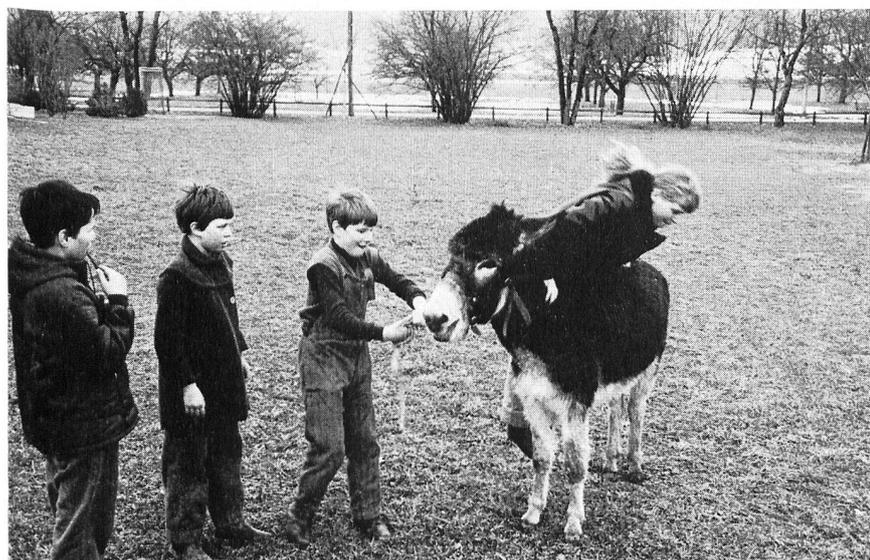
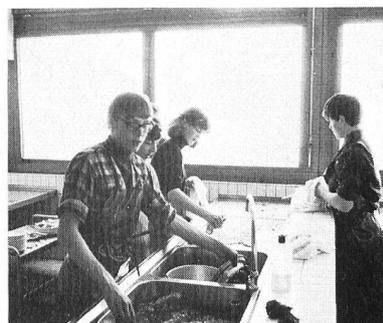
ICH HATTE UNBEDINGT NICHTS FÜR MICH
ALS EINEN INGEWURZELTEN VORSATZ,
EINEN IN MIR SELBST UNWIDERRUFLICHEN
AUSSPRUCH: ICH WILL'S! – EINEN DURCH
KEINE ERFAHRUNG ERSCHÜTTERTEN
GLAUBEN: ICH KANN'S! – UND EIN NAMEN-
LOSES IN MIR LEBENDES GEFÜHL: ICH SOLL'S!
ICH WOLLTE, GLAUBTE, TAT –
UND ES GELANG.

HEIMERZIEHUNG

Für Kinder und Jugendliche, deren Eltern die Erziehung nicht selber übernehmen können, müssen andere Formen der Betreuung gefunden werden. Je nach den Voraussetzungen, welche zu einer solchen Massnahme führen, müssen verschiedene Möglichkeiten gegeneinander abgewogen werden. So sind auch die Heime auf verschiedene Aufgaben ausgerichtet: Beobachtungsstätten erfüllen verhältnismässig kurzfristige Abklärungsaufträge. In Erziehungs- und Jugendheimen werden geistig normal begabte, aber auch meist verhaltungsgestörte Kinder oder Jugendliche für ein oder mehrere Jahre aufgenommen. Pflegebedürftige Kinder und Jugendliche werden in Pflege- und Dauerheime eingewiesen.



Manches hat sich gewandelt in der Heimerziehung. Hier wachsen tüchtige, fröhliche Menschen heran; in ihren Familiengruppen wird ihnen Freude und Abwechslung geboten. Die Geselligkeit, das Spiel, Natur- und Tiererlebnisse und kunsthandwerkliche Betätigung gehören mit zum Tages- und Wochenablauf. In der Schweiz besteht ein grosser Mangel an tüchtigen Heimerziehern und Heimerzieherinnen. In deutschen und welschen Städten stehen zahlreiche Ausbildungsmöglichkeiten für diesen Beruf zur Verfügung. Aufnahmebedingungen sowie die Ausbildungsform und -dauer sind unterschiedlich. Interessentinnen und Interessenten wenden sich mit Vorteil an die Berufsberatung oder an die Beratungsstelle des Vereins für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen, Wiesenstrasse 2, 8008 Zürich.



PRAKTISCHE KRANKENPFLEGE

Die Zahl der chronischkranken Patienten hat in der letzten Zeit stark zugenommen und erfordert entsprechend grosszügige Nachwuchsförderung. Heute gibt es in der Schweiz rund zwanzig anerkannte Schulen für praktische Krankenpflege. Sie befinden sich in den Kantonen Aargau, Basel, Bern, Genf, St. Gallen, Neuenburg, im Tessin und in Zürich. Interessentinnen erhalten Auskunft bei den Berufsberatungsstellen oder bei den Auskunftsstellen des Schweizerischen Roten Kreuzes in Basel, Bern, Luzern, Neuenburg, Rütli und Zürich.



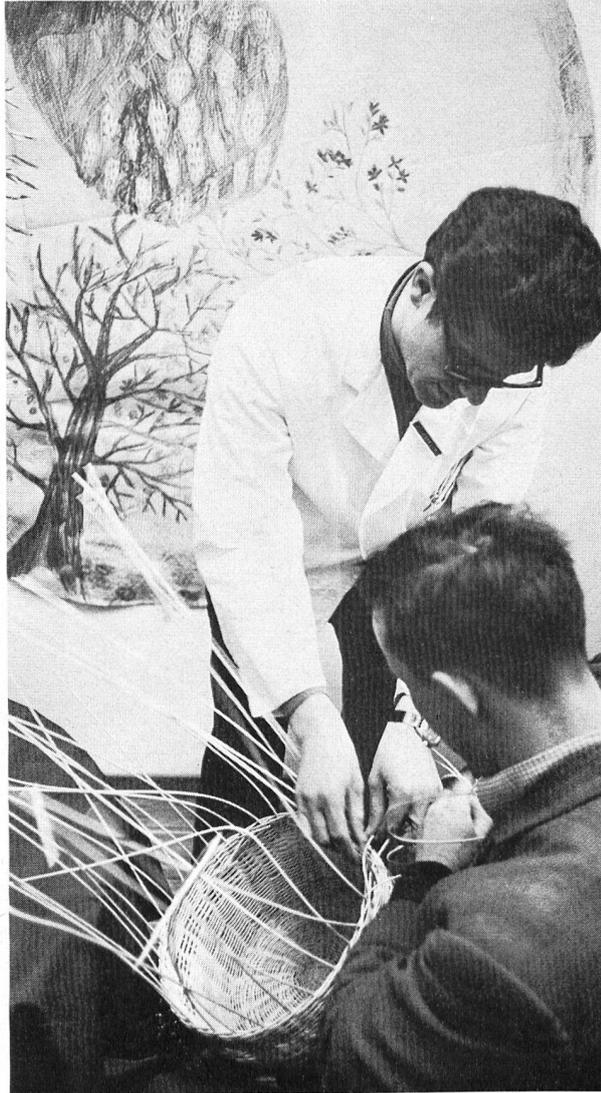
KEINE REALPOLITIK IN EINER ZIVILISIERTEN WELT IST DENKBAR OHNE DIE GRUNDLAGE VON NÄCHSTENLIEBE, GEGENSEITIGKEIT, HILFSBEREITSCHAFT, VERTRAUEN. NÄCHSTENLIEBE IST REALPOLITIK, UND ZWAR DIE EINZIG MÖGLICHE.



PSYCHIATRISCHE KRANKENPFLEGE

Der Beruf der Psychiatrieschwester und des Psychiatriepflegers ist keineswegs einfach. Er ist sowohl menschlich wie intellektuell anspruchsvoll. Aber gerade das macht ihn zu einem interessanten Beruf für differenzierte junge Menschen. Wer den Kontakt zum Menschen sucht, wer den Zugang zum seelisch Kranken finden möchte, ist in der Psychiatrie am richtigen Platz. In der psychiatrischen Krankenpflege sind heute alle Bestrebungen auf

die Wiederherstellung der seelischen Gesundheit, auf die Aufnahme von Beschäftigung und Arbeit, auf die Teilnahme am Umweltgeschehen und letztlich auf die Uebernahme der eigenen Verantwortung gerichtet. Jedes vierte Spitalbett in der Schweiz wird durch einen Patienten in psychiatrischer Behandlung beansprucht. Zehn Prozent der Gesamtbevölkerung leiden an seelischer Erkrankung. Drei Prozent der Gesamtbevölkerung sind wegen ihrer psychischen Krankheit arbeitsunfähig.

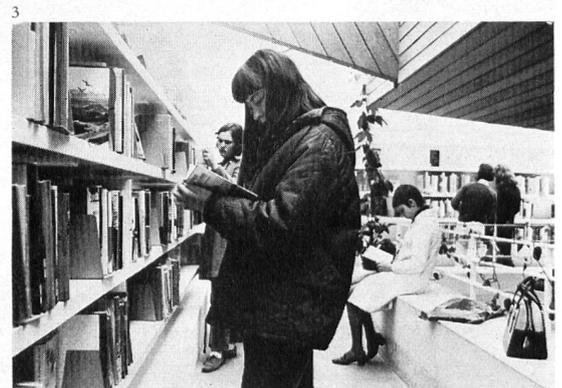
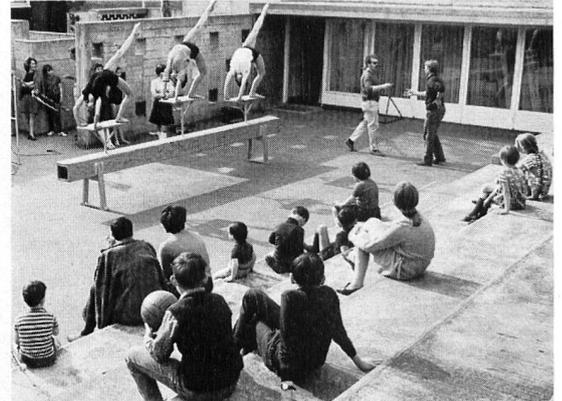


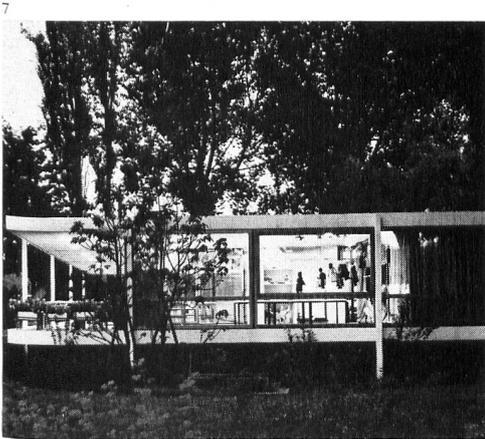
FREIZEITGESTALTUNG

Der Sozialpädagoge oder heute meistens noch Freizeitleiter genannt, trägt die Verantwortung über ein Freizeitzentrum. Eine fest umrissene Ausbildung zum Sozialpädagogen besteht heute noch nicht. Die Voraussetzungen für diesen zukunftsreichen Beruf sind unter anderem: Kontaktfreudigkeit, Verständnis für andere und Andersartige, die Bereitschaft, ein Lernender zu bleiben, gute Allgemeinbildung. Als notwendige Fachkenntnisse werden vorausgesetzt: Pädagogik, Personalführung, Soziologie, Psychologie, Methodik in der Gruppenarbeit. Auskunft über den Beruf des Sozial-

pädagogen erteilt der Freizeiddienst der Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich.

Die Freizeitanlage ist auch Treffpunkt für den freiwilligen sozialen Einsatz, wie ihn zum Beispiel die Aktion 7 der Stiftung Pro Juventute fördert und koordiniert. Aber auch Spiel- und Erholungsplätze, Bastelwerkstätten, kunsthandwerkliche Kurse, Erwachsenenbildung, Bibliotheken, Volkshochschulen gehören mit zum Programm eines lebendigen Freizeitentrums. In Zürich werden 14 grosse und kleinere Freizeitzentren von der Stiftung Pro Juventute das ganze Jahr über in Betrieb gehalten.





1 Der Leiter einer Freizeitanlage.

2 Der Bewegung und dem Sport wird gebührende Beachtung geschenkt.

3 Viele Freizeitzentren verfügen über eigene Bibliotheken.

4 Manche Freizeitanlagen haben eigene Stallungen für Klein- und Huftiere.

5 Die eigene Druckerei eines Freizeitzentrums.

6 Kleinere bauliche Veränderungen werden von den Besuchern selbst vorgenommen.

7 Freizeitanlage Zürich-Wollishofen.

8 Jugendliche bauen sich ihre Boote selbst.

FÜRSORGE

Jeder Mensch ist auf Fürsorge, Hilfe und menschliche Beziehungen angewiesen. Je komplizierter die Lebensverhältnisse sind, desto vielfältiger werden die Nöte, zu deren Linderung oder Behebung es eines ausgebauten Systems von Hilfsmöglichkeiten bedarf. In der offenen und der geschlossenen Fürsorge sowie in der Gemeinwesenarbeit findet der Sozialarbeiter ein anspruchsvolles, dankbares und vielseitiges Tätigkeitsfeld. Schulen für Sozialarbeit gibt es in Bern, Freiburg, Genf, Gwatt bei Thun, Lausanne, Luzern, St. Gallen, Solothurn und Zürich. Auskunft erteilen die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Sozialarbeit, Tellstrasse 2, St. Gallen, sowie die Berufsberatungsstellen.



Arbeitsgang wird eines in eine Rinne geschleust und rollt einen Kanal hinunter, während die überzähligen Röllchen wieder auf den Boden des Behälters fallen. In einem Fach unten neben dem Kanal wird ein langer Nagel zurechtgelegt; durch einen Druck auf den Schaltknopf wird er durch das bereitliegende Röllchen gestossen und in einen Auffangbehälter herausgespickt. Einen Nagel mit dem Kopf nach rechts an die Kante legen und auf einen Knopf drücken — das ist die ganze Arbeit. «Am Anfang machte ich nur achtzig Stück in der Stunde, aber jetzt schon über tausend», erklärte uns das Mädchen stolz. Achtzig Stück, tausend Stück . . . bitte, klauben Sie schnell einen Nagel aus dem Haufen und legen ihn an einen bestimmten Platz, wenn die Finger Ihrer einen Hand nach innen gekrümmt, die der anderen steif gespreizt und beide Hände in abnormaler Stellung verkrampft sind! Der ganze Körper des Mädchens hat eine unnatürliche Haltung, und die Bewegungen sind ruckartig. Es braucht manchmal mehrere Anläufe, um einen Nagel aus dem Haufen, der auf der Arbeitsfläche rechts ausgeschüttet ist, zu fassen. Mühsam wird das widerspenstige Objekt in die gewünschte Richtung gedreht, manchmal durch ein unwillkürliches Zucken der Hand wieder verschoben, sorgfältig zwischen die beiden Richtschienen geschoben und freigegeben. Wenn die Hand nicht im letzten Augenblick noch einen falschen Ruck macht, rollt der Nagel auf der leicht geneigten Fläche an die Kante des Fachs hinunter. Jetzt kann auf den Knopf gedrückt werden, der den Nagel und den Auswurfmechanismus in Bewegung setzt. Der Schalter ist nicht an der Maschine direkt, sondern auf einem Holzbrettchen über dem Arbeitstisch rechts montiert. Mit weitausholender Gebärde presst das Mädchen den Handballen der gespreizten Hand auf den Knopf, dann beginnt das Geschicklichkeitspiel von vorne. Ich habe den Eindruck, dass ein grosser Aufwand an Kraft und Aufmerksamkeit hinter dieser einfachen Arbeit steht.

Moritz ist der älteste der Jugendlichen, die hier ihre ersten Schritte ins Erwerbsleben machen. Er ist ein dickleibiger, gesprächiger Jüngling, der seine Arbeit sehr ernst nimmt. Er erklärt uns, was er mit seinem Kameraden zusammen ausführt: der Namenszug aus Kunststoff einer Firma ist zum Aufschrauben auf ihre Maschinen vorzubereiten. Das Arbeiten mit den winzigen Schrauben, Ringlein und Muttern ist knifflig, und man muss gut aufpassen, dass kein Schraubloch vergessen wird und nicht etwa zwei der dünnen Ringlein aufgesetzt werden. Auf einmal sagt der Jüngere, es sei ihm heiss, er möchte das Fenster öffnen; aber die Erzieherin, die ihn prüfend angeschaut hat, meint, er solle sich besser ein wenig ausruhen, und der Knabe verschwin-

det in einem Nebenstübchen. Vielleicht haben ihn die vielen Besucher aufgeregt?

Im zweiten Werkraum werden einfache Bohr- und Stanzarbeiten ausgeführt. Auch hier sind die Maschinen den besonderen Behinderungen und der körperlichen Beschaffenheit der Arbeiter entsprechend angepasst worden. Die hier Beschäftigten werden nie fähig sein, unbeaufsichtigt zu arbeiten. Jedes Jahr kommen neue dazu. Wohin mit ihnen, wenn kein Platz mehr zur Verfügung steht? Es braucht mehr geschützte Werkstätten, mehr Heime, mehr Heilpädagogen!

Ein anderer Teilnehmer berichtet von seinem Besuch in einem heilpädagogischen Kinderheim:

«Das vor zwei Jahren gegründete heilpädagogische Sonderschulungsheim in Adetswil war für die Tagungsteilnehmer ein begehrter Besichtigungsort. Hundertzwanzig jungen Leuten bot sich Gelegenheit, Einblick zu nehmen in Schule und Arbeitsunterricht. Eine wohlthuende, harmonisch-künstlerische Atmosphäre, in welcher sich die Kinder offensichtlich heimisch fühlen, machte sich besonders bemerkbar. Als Aussenstehender war man überrascht, wie natürlich, anständig und geordnet sich zum Teil recht schwer behinderte Zöglinge in diesem Heim benahmen und sich auch durch den grossen Besucherandrang keineswegs aus der Ruhe bringen liessen.

Man legt grossen Wert auf eine künstlerische und lebendige Unterrichtsgestaltung; denn es kommt beim behinderten Kind darauf an, gute Kontakte mit der Wirklichkeit, der Umwelt und der Gesellschaft zu vermitteln. Der heilpädagogische Unterricht ist nicht einfach eine verminderte Form des allgemeinen Schulbetriebes. Falsch verstandenes Nützlichkeitsdenken, Auslese nach Intelligenzquotienten und vordergründiges Einteilen in Leistungsgruppen führen in der Regel nur zu Scheinerfolgen, welche, näher besehen, nicht wirkliche Weiterbildungselemente enthalten.

In Adetswil wird nach anthroposophischen Methoden gearbeitet, die in vielen europäischen Ländern seit über fünfzig Jahren mit Erfolg geübt werden.

Zum Abschluss zeigten die Kinder ein Christophorus-Spiel. Diese Aufführung war ein Beispiel dafür, was mit Hingabe und Erfahrung aus ihnen an Gedächtnisleistung, Spiel-, Bewegungs- und Sprachfreude herausgeholt werden kann.

Wer ausging, um sich ein Bild zu machen über die heilpädagogische Arbeit in einem Sonderschulheim, konnte mit Befriedigung den Heimweg antreten, denn in Adetswil wurde ihm der heilpädagogische Alltag in interessanter und schöner Weise nahegebracht.»